

Buchbinder-Zeitung

Organ des Deutschen Buchbinder-Verbandes

Erscheint Sonntags.
Abonnementpreis 1,00 Mark pro
Quartal erst. Bestellgeld. Bestel-
lungen nehmen an alle Post-
anstalten, sowie die Expedition.
Berlin S. 59, Urbanstr. 63 L.

Anzeige
pro dreispaltige Zeile 60 Pf.;
für Verbandsmitglieder 40 Pf.;
Stellenangebote 40 Pf. Veram-
lungsanzeigen r. 20 Pf. Verwal-
tungsanzeigen ist der Betrag beizufügen.

Nr. 36.

Berlin, den 3. September 1916.

32. Jahrgang.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

1. Nachdem der Bevollmächtigte der Zahlstelle Berlin, Kollege Würzberger, zum Militärdienst einberufen wurde, haben wir im Einverständnis mit der Berliner Ortsverwaltung den Kollegen Wilhelm Grebe mit der Vertretung Würzbergers beauftragt. Alle Zuschriften für die Zahlstelle Berlin sind zu adressieren an: W. Grebe, Berlin S. 16, Engelauer 15 II, Zimmer 39/40.

2. Die Berichtskarten für das Statistische Amt bitten wir unverzüglich an uns einzusenden, sofern das nicht bereits geschehen ist. Spätestens am 6. September müssen alle Karten in unseren Händen sein.
Der Verbandsvorstand.

Die mangelhafte Ausbildung des Buchbinders.

Wir geben wegen der Wichtigkeit der Lehrlingsfrage den nachfolgenden Ausführungen eines Fachmannes Raum, obgleich wir nicht mit allem einverstanden sind.
Die Redaktion.

Das Interesse der Gehilfenschaft wird heute zum großen Teile durch den Kampf um günstige wirtschaftliche Bedingungen in Anspruch genommen. Dagegen läßt sich natürlich nichts einwenden. Nur sollte mit diesem Kampfe ein anderer Hand in Hand gehen, nämlich der für die richtige und möglichst vielseitige Ausbildung des Handwerkers die nötigen Bedingungen und Vorbedingungen zu schaffen. Wer längere Zeit im Buchbinderhandwerk gestanden hat, der weiß, daß sehr viele Gehilfen nur sehr einseitig ausgebildet sind, ja, daß die Einseitigkeit des Handwerkers immer mehr um sich greift. Dieser Erscheinung sollte die angestrengteste Aufmerksamkeit gewidmet werden. Ihre Ursachen sind mannigfacher Art, in der Hauptsache ist wohl die Arbeitsteilung im Großbetrieb schuld daran, daß der handwerklich ausgebildete, der von der Werkstatt in die Fabrik kommt, dort dem System der Arbeitsteilung verfällt und wichtige Seiten seines handwerklichen Stomens vernachlässigt. Aber es gibt noch andere Ursachen — Ursachen der Ursachen könnte man sagen — für des Buchbinders mangelhafte Ausbildung. Ihnen sei eine kurze Untersuchung gewidmet:

Mit der Frage der allseitigen handwerklichen Ausbildung ist die Lehrlingsfrage eng verknüpft. Auslese und Schulung des Lehrlings sind die beiden Hauptpunkte, denen Meister wie Gehilfenschaft ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden haben. Das Buchbinderhandwerk wird heute von vielen noch für eines angesehen, in das man die körperlich Schwachen und mittelmäßig Begabten abschieben kann. Immer wieder hört man es von den Eltern: „Zum Schlosser oder Tischler ist mein Sohn zu schwach, deshalb soll er Buchbinder werden.“ Auch die geistigen Fähigkeiten der in der Schule nicht recht vorwärts gekommenen Knaben hält man für das Buchbinderhandwerk für ausreichend. Es braucht nicht darauf hingewiesen zu werden, daß alle solche Ansichten Trugschlüsse sind, daß zum Buchbinder körperliche Kraft und geistige Fähigkeiten gehören, wie zu jedem anderen Berufe, in dem man etwas Tüchtiges leisten will. — Vieles, sehr vieles läßt die Ausbildung der Lehrlinge noch immer zu wünschen übrig. (Ich weiß nicht, möchte es aber bezweifeln, ob unser Handwerk

in dieser Beziehung allein dasteht.) Die meisten Lehrlinge sind für den Meister Laufburschen und Lehrlinge in einer Person, ersteres oft ausgiebiger als letzteres.

Oft, wenn ich in schlaflosen Nächten an die vielen Lehrlinge denke, denen ich in den verschiedensten Buchbinderwerkstätten begegnet bin, dann ergreift mich tiefstes Mitleid mit jenen jungen Leuten, die voll Liebe und Begeisterung in die Werkstatt des Meisters gekommen sind, die aber nur zu bald erfahren mußten, daß dem Meister an ihrem Wohl und Wehe weniger gelegen war, als daran, sie für allerhand Vorfälle auszunutzen und einen Ersatz für die Reinmachefrau an ihnen zu haben. Es ist geradezu trostlos, wenn man sieht, was hierin an unserem Nachwuchs gesündigt wird. (Auch die „Frau Meisterin“ ist von Schuld nicht freizusprechen. Und welcher Meister wagte es, seiner Frau abzuschlagen, wenn diese ihm sagt: „Schid mir doch mal den Paul herunter, er soll heute für mich einholen.“) Sollte ich alle die Fälle aufzählen, die mir an vernachlässigten Lehrlingen bekannt geworden sind, wollte ich alle die zweckmäßigen und moralischen Gründe erörtern, aus denen heraus dem Meister nahegelegt werden müßte, seine Pflicht dem Lehrling gegenüber zu erfüllen, ich könnte ein dickes Buch darüber schreiben. Aber es ist nicht bloß das Laufburschenamt, das der Ausbildung des Lehrlings schadet, es ist deren Mangelhaftigkeit selbst, gegen die man schwere Bedenken geltend machen muß. Für den Meister ist der Lehrling fast immer nur eine billige Arbeitskraft, die am besten mit den untergeordneten Arbeiten (Ausreichen, Schriften abgeben) beschäftigt wird. Dabei macht er sich verdient und verlangt nicht einmal besondere Aufsicht. Denn einem Lehrling zu zeigen, wie ein Goldschnitt gemacht wird oder gar wie ein Halbfranzband eingebunden wird, das kostet Zeit und Arbeit. — Ich weiß natürlich, daß es auch hier, wie überall, rühmliche Ausnahmen gibt. Aber ich stelle es als Tatsache hin, daß ein sehr, sehr großer Teil unserer Lehrlinge, wenn er die Lehre verläßt, nicht die Kenntnisse hat, die man von einem Gehilfen fordert, oder daß, wenn dies doch der Fall ist, die Fachschule einen wesentlichen Anteil an der Ausbildung hat. Die Prüfungsmeister bei den Gesellenprüfungen können sicher ein Lied von der mangelhaften Ausbildung der Lehrlinge singen. Sie sollten auf jeder Jahrmembersversammlung Bericht erstatten, einen Bericht, der auch in die Hände der Handwerkskammer kommt, die ihrerseits den Meister mehr auf die Finger sehen sollte. Mag sein, daß in dieser Richtung hin schon manches geschieht, aber die von mir gerügten Schäden konnten noch keineswegs ausgeremert werden.

Wenn auch die mangelhafte Ausbildung des Buchbinders durch die am Lehrling vernachlässigte zum Teil bedingt ist, so ist sie doch nicht der einzige Grund für das Verjagen so vieler Gehilfen, die in einen Betrieb kommen, der höhere Anforderungen an Leistung und Intelligenz des einzelnen stellt. Auf den wahren Grund habe ich schon hingewiesen, auf das Hin- und Herpendeln der Buchbindergehilfen zwischen Groß- und Kleinbetrieb. Die Großbuchbinderei lockt widerstreblich an. Sie bietet größere Verdienstmöglichkeiten, bei ihrer Arbeitsteilung ist das Arbeiten wohl nicht weniger körperlich anstrengend, aber es braucht nicht so vieler Ueberlegung und Hingabe an das Werk. Will oder muß der Gehilfe, der längere Zeit „Großbuchbinder“ war, wieder „Kleinbuch-

binder“ werden, dann fehlt ihm der richtige Maßstab für die am Handeinbande aufzuwendende Sorgfalt, er gerät leicht in die Versuchung, die Methoden der Großbuchbinderei auf die der Sortimentsbinderei anzuwenden.

Nur gibt es auch in den Kleinbuchbindereien eine gewisse Arbeitsteilung, die aber doch lange nicht so durchgeführt ist wie im Großbetriebe. Es mag vorkommen, daß ein Gehilfe vorwiegend mit dem „Ansiedermachen“ beschäftigt wird, aber es wird sich sehr oft die Notwendigkeit herausstellen, daß derselbe Gehilfe auch Goldschnitte zu machen versteht. — Die Herstellung von Goldschnitten, auch Farbschnitten, die Albumfabrikation im Sortimentsbetrieb und Anfangskenntnisse in der Handvergoldung sind den meisten Buchbindergehilfen unbekannte Größen. Ich muß hier die dänischen Buchbinder als Musterbeispiel hinstellen, die ich in ziemlicher Anzahl kennen gelernt habe, und die sich fast immer als äußerst feinnüchtern und geschickt bewiesen. Wenn jemand sagte, er sei ein Däne, so war das für den Meister, unter dem ich gearbeitet habe, immer eine Empfehlung. Der deutsche Buchbinder dagegen brachte meist die absonderlichsten Arbeitsweisen mit und mußte in einem Betriebe, der „bessere“ Arbeit verlangte, erst mühevoll eingearbeitet werden. Daß die kunstgewerbliche Ausbildung des Buchbindergehilfen noch viel mehr zu wünschen übrig läßt, daß die Zahl derer, die einen guten Ganzleberband anfertigen können, nur eine recht kleine ist, braucht nicht erst lange erörtert zu werden. Ich will mich auf das Gelegte beschränken, das kaum auf grundsätzlichen Widerspruch stoßen dürfte und von weiteren Beispielen absehen. Nur ganz kurz will ich auf die Wege eingehen, auf denen nach meiner Ansicht eine bessere handwerkliche Erziehung des Buchbinders herbeigeführt werden kann.

1. Eine ständige Ueberwachung durch eine aus Meistern und Gehilfen gebildete Kommission der Betriebe, ganz gleich, ob Fabrik oder Werkstatt, die Lehrlinge auszubilden, müßte eingeführt werden. — 2. Lehrlinge dürfen nur in solchen Großbuchbindereien beschäftigt werden, denen eine Abteilung für handgebundene Bücher angegliedert ist. (Das wird meist der Fall sein.) Auch muß die Mitarbeit der Lehrlinge bei Partiarbeiten auf einen bestimmten Teil der gesamten Lehrzeit beschränkt werden. — 3. Die Ausbildung des Gehilfen muß auch nach beendeter Lehrzeit fortgesetzt werden. Die von den Innungen gegründeten Fachschulen, die in der Hauptsache den Lehrlingen gelten, nehmen zwar auch Gehilfen auf. Doch kann man es verstehen, wenn sie wenig Anlauf bei der Gehilfenschaft finden, denen das gleichzeitige Lernen und Unterweisen werden mit den Lehrlingen zusammen nicht zuzusagen wird. Die Einrichtung von Gehilfenschulen durch die Innungen in Gemeinschaft mit den Gewerkschaften müßte vorgenommen werden. — 4. Den Gehilfen, die sich in solchen Fachschulen bewähren, müßte der Weg in die Kunstgewerbeschule erleichtert werden.

Mag sein, daß diese Vorschläge noch mancher Verbesserung fähig sind. Sie sollen auch nichts Endgültiges darstellen, sondern sollen nur allen Angehörigen unseres Handwerks die dringende Pflicht vor Augen halten, in der uns bevorstehenden Zeit eines gewiß kommenden internationalen und wohl auch nationalen Wirtschaftskampfes diejenigen Kräfte und Fähigkeiten zu besitzen, auf denen das Gedeihen eines jeden Berufes begründet ist. —tn.

probe bestanden und sie können mit einer gewissen Ruhe den kommenden Ereignissen entgegensehen. Den schwersten Stoß erlitten die Gewerkschaften im Jahre 1914. Obwohl die Zahl der Einberufenen im Jahre 1915 kaum wesentlich geringer war als im ersten Kriegsjahr, blieb der Mitgliederverlust ganz bedeutend hinter dem des Jahres 1914 zurück. Dazu bewirkte die Hebung des Geschäftsganges, zumal in der Rüstungsindustrie, daß sich der Ansturm an die Kassen der Gewerkschaften im zweiten Kriegsjahr bedeutend verminderte. Die österreichischen Gewerkschaften sind schon seit einer Reihe von Jahren aus der Beunruhigung nicht herausgekommen. Seit der Jahrhundertwende begann eine kräftige Entwicklung der Gewerkschaften. Von 119 050 Mitgliedern im Jahre 1901 wuchsen die Organisationen ständig bis 223 099 im Jahre 1905. Das folgende Jahr brachte eine Verdoppelung der Mitgliederzahl auf 448 270 und das Wachstum hielt auch im Jahre 1907 noch an, das mit 501 094 Mitgliedern den bisher erklommenen Höchststand der Bewegung brachte. Das Jahr 1908 brachte mit dem Aufkommen der tschechischen Separatistenbewegung einen Rückgang, und im Jahre 1909 umfaßten nach der Abspaltung der Separatisten die der Reichsgewerkschaftskommission angeschlossenen Gewerkschaften nur noch 415 256 Mitglieder. Der später wieder einsetzende Aufschwung ermöglichte es, das Jahr 1912 mit 428 363 Mitgliedern abzuschließen. Die Balkankriegskrise, unter welcher die österreichische Industrie stark zu leiden hatte, blieb nicht ohne Einfluß auf die Gewerkschaften. Deren Mitgliederzahlen gingen im Jahre 1913 auf 415 195 zurück. Dann kam der betäubende Schlag des Weltkrieges. Die Gewerkschaften verloren im Jahre 1914 174 514 Mitglieder, am Jahreschluß waren nur noch 240 681 vorhanden. Der Rückgang hielt auch im Jahre 1915 an, aber die Mitgliederzahl verminderte sich nur um 63 568, so daß die Jahresrechnung mit 177 113 Mitgliedern abschließt. Insgesamt haben die österreichischen Gewerkschaften während des Krieges 238 082 Mitglieder oder 57,3 Proz. ihres früheren Bestandes verloren. Wenn man in Betracht zieht, daß rund 200 000 Gewerkschaftsmitglieder unter den Waffen stehen, dann wird man zugestehen müssen, daß sich die österreichischen Gewerkschaften im großen und ganzen recht gut gehalten haben.

Ein wunder Punkt ist die Organisationstreu der weiblichen Mitglieder. Obwohl auch in Oesterreich die Frauenarbeit während der Kriegsdauer eine gewaltige Steigerung erfahren hat, ist die Zahl der weiblichen Gewerkschaftsmitglieder ganz bedeutend zurückgegangen. Im Jahre 1913 zählten die Verbände 42 979, im Jahre 1915 nur noch 25 689 weibliche Mitglieder, also ein Rückgang um 40,2 Prozent. Bei den männlichen Mitgliedern betrug der Rückgang von 372 216 im Jahre 1913 auf 151 424 im Jahre 1915; 220 792 oder 59,3 Proz. Im Jahre 1913 bildeten die weiblichen Mitglieder 10,4 Prozent des Gesamtbestandes, im Jahre 1915: 14,5 Prozent.

Die Gesamteinnahmen der Gewerkschaften hatten im Jahre 1913 10 036 521 Kronen betragen; im Jahre 1914 gingen sie auf 8 274 012 Kronen zurück und im Jahre 1915 erliefen sie eine weitere Verminderung auf 4 979 997 Kronen. In entsprechender Weise bewegten sich auch die Ausgaben, die von 10 058 297 Kronen im Jahre 1913 auf 9 922 301 Kronen im Jahre 1914 zurückgingen. Die im Jahre 1914 eingetretene Vermögensverminderung war am Schluß des Jahres 1915 nahezu ausgeglichen. Die Gewerkschaften verfügten Ende 1915 über einen Vermögensbestand von 14 357 000 Kronen. Dieses günstige finanzielle Ergebnis ist hauptsächlich durch die verminderte Anforderung an Arbeitslosenunterstützung erzielt.

Die Mitglieder der Gewerkschaften verteilen sich auf 52 Zentralverbände und 22 Landes- oder Lokalvereine mit zusammen 2665 Ortsgruppen. Im Jahre 1913 existierten 4189 Ortsgruppen. Die stärksten Verbände waren die Eisenbahner mit 38 013, die Metallarbeiter mit 28 606 und die Textilarbeiter mit 26 529 Mitgliedern. Sehr ungleich verteilen sich die Mitglieder auf die einzelnen Kronländer. Der Löwenanteil mit 67 462 oder 38,08 Proz. der Gesamtzahl entfällt auf Wien. Dann folgt Böhmen mit 40 432 oder 22,83 Proz. In weitem Abstand kommt Niederösterreich mit 16 798 oder 9,48 Proz., Steiermark mit 13 328 oder 7,52 Proz., Mähren mit 11 943 oder 6,74 Proz., Schlesien mit 8520 oder 4,81 Proz., Oberösterreich mit 6344 oder 3,59 Proz. der Gewerkschaftsmitglieder. Auf die anderen Kronländer entfällt je weniger als 2 Proz. Diese Zahlen geben einen ungefähren Anhalt für die Beurteilung der Verteilung der Industrie in Oesterreich. Außerhalb Wiens hat die gewerkschaftliche Agitation mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Trotz der

durch den Krieg bewirkten Mitgliederverluste gewahrt der Stand der Gewerkschaften Oesterreichs am Schluß des Jahres 1915 ein befriedigendes Bild; es rechtfertigt die Erwartung, daß nach der Wiederkehr des Friedens auch die gewerkschaftlichen Organisationen in Oesterreich einen kräftigen Aufschwung nehmen werden.

Rundschau.

Die Vertriebenheit der Fleischpreise fällt durch eine Auffstellung der Galwörter „Arbeitsmarkt-Correspondenz“ recht ins Auge. Es heißt darüber nach einer Polemik gegen die Höchstpreisfestsetzung, die wir für ungerechtfertigt halten u. a.:

Es ist ganz klar, daß zum Beispiel in Wien, wo das Kilogramm Rindfleisch, und zwar Hochfleisch, im Juli 3,20 Mt. kostete, 200 Gramm wesentlich billiger zu haben kommen, als zum Beispiel in München i. B., wo für das nämliche Fleisch 7 Mt. zu zahlen sind. Am ersten Platz zahlt man für 200 Gramm 64 Pf., am letzten aber 1,40 Mt., mehr als doppelt soviel. Was nützt nun der ärmeren Bevölkerung ihr Anspruch auf etwa 200 Gramm Fleisch, wenn der Preis dafür so sehr viel höher ist als an anderen Orten? Schon jetzt ist es doch so, daß ein großer Teil des den Gemeinden zur Verfügung gestellten Fleisches von einem Teil der Mundschicht nicht bezogen wird, weil die Preise zu hoch stehen. Genau wie bei Rindfleisch ist es bei den anderen Fleischarten. In Köstlin zum Beispiel kann man ein Kilogramm Kalbfleisch (Hochfleisch) schon zu 2,80 Mt. haben, in Düsseldorf dagegen zahlt man für die nämliche Qualität 5,90 Mt. Man würde wohl verstehen, daß in Düsseldorf der Preis höher steht als in Köstlin, daß aber der Unterschied mehr als 100 Proz. beträgt, das ist eine Preisverzerung, die wir dem Höchstpreissystem mit seinen bösen Wirkungen und Folgeerscheinungen verdanken. Für Hammelfleisch wird in Straßburg 6 Mt. für das Kilo gezahlt, in Dortmund aber, wo man eigentlich höhere Preise als in Straßburg erwarten sollte, nur 3,60 Mt. Schweinefleisch kostet das Kilogramm in Wilhelmshaven nur 3,20 Mt., in Griesfeld dagegen 5,40 Mt. Auch das ist ein ganz gewaltiger Unterschied, der noch stärker wäre, wenn wir die Preise in kleineren Orten kennen würden. Es handelt sich bei den erwähnten Notierungen um den Preis für Schweinefleisch. Inländischer geräucherter Schinken im Ausschnitt wird in Thorn zu 4,80 Mt. das Kilogramm, in Hanau dagegen mit 8 Mt. verkauft. Inländischer geräucherter Schweinespied kostet in Griesfeld 6 Mt., in Pochum aber nur 3,67 Mt. Für inländisches Schweinefleisch bezahlte man in Dortmund 7,50 Mt., in Sigmaringen dagegen nur 4,20 Mt. für das Kilogramm. Man könnte noch eine große Zahl solcher merkwürdigen Preisspannungen anführen, aber mit den bisherigen sei es genug.

Kriegswucheramt. Die vom preussischen Minister des Innern errichtete besondere Zentralstelle zur Bekämpfung des Wuchers und sonstiger unaufrichtiger Gebärungen im Verkehr mit Gegenständen des täglichen Bedarfs, die dem Polizeipräsidium Berlin angegliedert wird, soll vom 15. August ab mit den Polizeibehörden und den Behörden der Staatsanwaltschaft im ganzen Lande in enge Verbindung treten und namentlich auch auf enges Zusammenarbeiten zwischen Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichten hinwirken. Auch wenn, wie wir hoffen, an zentraler Stelle für die in Aussicht gestellte Vertretung der Verbraucher gesorgt wird, so dürfte die neue Einrichtung der entscheidenden Unterstützung und Mitwirkung unserer Freunde auch in den örtlichen Stellen nicht entraten können. Wir bitten daher, sofort die nötigen Verbindungen herzustellen.

Die Volksfürsorge im Weltkrieg. Mit den schönsten Ansprüchen auf eine reiche und glänzende Entwicklung war die Gesellschaft in ihr erstes volles Betriebsjahr (1914) eingetreten. In den ersten sieben Monaten des Jahres bis zum Ausbruch des Krieges waren 93 561 neue Anträge eingegangen, durch die 18 612 218 Mt. versichert wurden. Naturgemäß hat der Krieg mit seinen vielen Einkerntungen Störungen und der durch ihn bedingten geschäftlichen Unsicherheit diese Entwicklung stark beeinträchtigt, so daß in den ersten sieben Monaten des Kriegsjahres 1915 nur 6338 neue Anträge mit 1 335 229 Mt. Versicherungssumme eingebracht wurden. Im laufenden Jahre 1916 ist jedoch eine erfreuliche Steigerung des Neugeschäfts zu konstatieren. Es wurden im ganzen bis zum 31. Juli 1916 13 179 neue Versicherungsanträge eingebracht, davon 11 838 für Kapitalversicherungen mit 2 814 114 Mt. Versicherungssumme und 1341 für Spar- und Risikoversicherungen.

Wenn diese Ergebnisse auch nicht befriedigen können, so sehen sie doch, verglichen mit anderen Gesellschaften, in einem ganz günstigen Verhältnis.

Friedliches aus dem Internationalen Genossenschaftsbund. Auf dem im Juni stattgefundenen Genossenschaftstage der deutschen Konsumvereine führte der Genosse Heinrich Lorenz eine Anzahl von Zeugnissen aus dem Genossenschaftslager der verschiedenen Länder an, wonach dort der Glaube fast allgemein wieder durchdringt, daß es die Aufgabe der Genossenschaften sein müsse, die zerrissenen Bande zwischen den Völkern bald nach Beendigung des Krieges wieder anzuknüpfen. Wir freuen uns dessen und besonders über das, was der englische Genossenschaftler Williams in einem für den britischen Genossenschafts-Kongreß zu Leicester bestimmten Buche geschrieben hat. Es heißt da:

„So wie die Politik des Bundes in der Vergangenheit gewesen ist, muß sie auch in der Zukunft sein, wenn das Zerstörungswerk beendet ist: er muß fortfahren, die Kenntnis eines jeden Landes in jedem anderen Lande zu verbreiten, muß Reisen der Genossenschaftler zum Besuch anderer Länder organisieren, internationale Kongresse einberufen, auf denen die Genossenschaftler aller Länder zusammenkommen, um persönliche Freundschaften zu schließen, was die nationalen Freundschaften fördern wird und friedlich die großen Probleme des Aufbaues zu diskutieren.“

Und weiter: „Viele von uns werden niemals vergessen, wie wir auf dem letzten internationalen Genossenschaftskongreß in Glasgow vor noch nicht zwei Jahren in heller Begeisterung unsere Resolution zugunsten des Weltfriedens gefaßt und lauten, anhaltenden Beifall der Erklärung eines unserer bedeutendsten Führer gespundet haben, als er ausrief: „Niemand wolle wir Deutschland bekämpfen!“ Das war keine Torheit, obwohl ein böses Geschick unsere Hoffnungen hat zunichte werden lassen; es war der eigentliche Inhalt und das Lebensblut der internationalen Genossenschaftsbewegung. Wenn der Krieg zu einem erfolgreichen Ende geführt sein wird, müssen wir dahin zurückkehren.“

Solche verständigen Ansichten dienen zweifellos mehr dem Ansehen und den Interessen Englands, als die gemeinen Beleidigungen, die der englische Premierminister Asquith im Parlament und bei anderen Gelegenheiten gegen Deutschland aussprach. Hoffen wir, daß sie bald von größeren Kreisen des englischen Volkes geteilt werden und so zu dem heilsprechenden Frieden endlich führen.

Ein Genossenschaftswald. Das ist jedenfalls eine neue Erscheinung im genossenschaftlichen Leben. Einen ähnlichen Vorläufer haben wir ja in den Großstädten — in letzter Zeit auch in Industriorten — seit Jahren in der Form der Schrebergärten. Wuppertaler Arbeiter sind diesmal wieder die Pioniere, und in Widdlingen (Wupper) ist der Gedanke an einen Genossenschaftswald zur Verwirklichung gekommen. Kurz vor Ausbruch des Krieges kaufte eine Reihe dortiger Arbeiter, die sich zu einer G. m. b. H. „Selbsthilfe“ vereinigen, in der Nähe ein etwa 10 Morgen großes hügliges Waldgelände. Trotz des Krieges wurde in zäher, aneinander Zusammenarbeit von den Mitgliedern durch allerlei Erdbeengungen eine große Walderholungsstätte mit Sportplatz, guten Wegen, Aufbänken, Lauben und Hütten geschaffen. Alles in der kurz bemessenen freien Zeit und unentgeltlich. Und wer oben vom höchsten Hügel herunter auf die gemeinschaftlich geleistete und selbstlose Arbeit schaut, der kann sich des Gedankens an eine große genossenschaftliche Zukunft sicher nicht erwehren. Hier steht der Arbeiter auf freiem, selbstverworbenem Boden, und keine Laune irgendeines Privatbesizers kann einen Stachelstrauch ziehen oder Tafeln anbringen: „Das Betreten des Waldes ist verboten.“ Nach Möglichkeit sollen die Anlagen erweitert werden. Dazu bedarf die „Selbsthilfe“ der Unterstützung, woran es die zahlreichen Genossenschaftler der dortigen Gegend hoffentlich nicht fehlen lassen.

Ueber den Wiederaufbau Preußens bringt das Jahrbuch des Deutschen Bauarbeiterverbandes für 1915 einen zusammenfassenden Ueberblick, dem wir die nachstehenden Angaben entnehmen. In Trümmerhaufen verwandelt sind ganz oder zum größten Teil 24 Städte, 600 Dörfer und ungefähr 300 Güter. Insgesamt wurden 33 190 Gebäude, darunter an öffentlichen Gebäuden 22 Kirchen, 25 Pfarrhäuser und 133 Schulgebäude zerstört. Rund 100 000 Wohnungen sind ganz und ebensowiel teilweise geplündert worden. Von den 33 190 zerstörten Gebäuden waren ungefähr 30 000 ländliche und 3190 städtische Gebäude. Um die Herausaffung der für den Wiederaufbau nötigen Baustoffe herzustellen, wurde eine Baustoffgesellschaft begründet mit einem Stammkapital von 3,6 Millionen Mark. Während das benötigte Bauholz in Ostpreußen, zum Teil auch in Pommern gewonnen wird, haben die ostpreussischen Ziegeleien und Kalksteinfabriken ihre Herstellung an Mauersteinen durch Neubauten und Verbesserungen der Betriebseinrichtungen wesentlich gesteigert, so daß der Bedarf voraussichtlich durch die heimische

